

## Neuntausend Lampen zucken zum Beat

Hamburger Morgenpost, 10.5.1969

Von Eva Kohlrusch

**Hamburg, 10. Mai**  
Das Produkt röhrt, grollt, irritiert mit nervös-zuckendem Licht und zerfetztem Beat. Der Produzent sagt schlicht: „Ich bin ein Künstler.“ Klaus Geldmacher, 29 Jahre alt, Cordhosen-Fan und auch sonst nur ein bißchen Bohemien, baute mit seinem Kunst-kompagnon Francesco Mariotti (26) einen riesigen Lichtwürfel — 7×7×7 Meter, ein

technisches Monstrum mit 9000 Glühlampen und Lautsprecheranlagen. Auf der Documenta in Kassel letztes Jahr errang es Premierenapplaus und Beinamen wie „farbzuckendes Riesenspielzeug“ oder „Rummelplatzmaschine“. Jetzt steht es vier Wochen lang in Hamburg an unkünstlerischer Stelle im Elbeinkaufszentrum und sieht imposant aus.

Imposant wollte der „Kunstingenieur“ niemals sein: „Mir liegt daran, etwas Durchsichtiges, leicht Verständliches, Unterhaltendes zu schaffen, bei dem man erkennt, wieso es gerade so wirkt. Was häßlich oder unangenehm ist, will ich mit Kunstmitteln nicht darstellen, sondern höchstens entlarven.“

Klaus Geldmacher kommt zwischen zwei Verabredungen — „irgend etwas ist immer los bei mir“. Er weiß nicht, was für ein Gesicht er beim Fotografieren machen soll und wischt ein paarmal die Haare beiseite: „Lächeln ist albern. So heiter bin ich nun auch wieder nicht.“

Wer oder was ist er, dieser junge Mann, der „ein Ding“ für rund 105 000 Mark in die Welt stellte, obwohl die Documenta-Foundation nur 23 000 parat hielt, der seine Maschine mit Aktien belegte und doch kein Geld machte — denn Geldmacher ist bloß sein Name.

### Alles normal

„Ach Gott, bei mir ist alles ziemlich normal“, sagt er mit den Händen zwischen den Knien, „und überhaupt ist das eine ziemlich blöde Frage. Ich stamme aus Frankfurt, hab' dort mein Abitur gemacht, hab' Psychologie und Pädagogik und Philosophie anstudiert, bin dann nach Hamburg. War bei den ‚Jailhouse Jazzmen‘ Trompeter und hab' nebenbei noch weiter studiert.“

Das dauerte bis 1963. („Da schwamm ich 'rum und hatte nichts Ernsthaftes im Sinn.“) Dann kam die erste und verbissene Idee, sich auf der Hochschule für bildende Künste auszuprobieren. Hamburg, Lerchenfeld. „Da gestand man mir

mit Mühe drei Probeseester zu, obwohl zwei höchstens gestattet sind. Und dann wußte man dort Bescheid: Der Geldmacher, der ist unfähig für diese Künste, und ein Gremium formulierte in Amtsdeutsch, daß ich nicht auf der Schule bleiben konnte.“

„Es war rein zufällig, daß ich durch meine Ausbildung, die ich irgendwann mit irgendeiner Idee eingeschlagen hatte,



Kunstingenieur:  
Klaus Geldmacher

in die Situation gekommen bin, frei schaffender Künstler zu werden. Ich bin's jetzt also.“

Kein Zufall war die Sache mit den Glühlampen. Denn die gab's in der Hochschule am Lerchenfeld samt Stahlwinkelprofilen und Kabel vom Meter. Natürlich blieb er in Hamburg, nannte sich ein Semester lang „Gasthörer“ und wurde dann doch wieder aufgenommen: „Seltsamerweise von einem Gebrauchsgraphiker. Und da bin ich jetzt noch, denn der hat mir soviel Freiheit gelassen,

Seine jetzige Rolle ist ineffektiv. Der Maßstab des Schönen ist unter den gegebenen gesellschaftspolitischen Verhältnissen nicht mehr gerechtfertigt.“

So spricht er und füttert die neugierig-verwirrten Betrachter seiner Nonsens-Maschine mit schnellen Zitaten wie „Unpolitische Kunst ist asozial“ oder mit länger Durchdachtem wie „Kunstprodukte werden aufhören, als Kunstwerke eine Rolle zu spielen; das Bedürfnis, sie zu besitzen, wird nicht größer sein als das Bedürfnis, das Modell einer Dampfmaschine zu besitzen“.

Sein Machwerk von akustischer und visueller Dynamik, das sich wegen zu hohen Wertes von 200 000 Mark bisher sehr schlecht handeln ließ, hat die Erfahrung des modernen künstlerischen Selbstverständnisses hinter sich: Der Lichtwürfel diente als Form für Diskussionen. „Kunst darf nicht bloß Belustigung und Unterhaltung sein“, erklärt sein

Schöpfer, „deshalb habe ich die gesamte Lautsprecheranlage so angelegt, daß man sie für Rede und Gegenrede umfunktionieren kann.“ In Kassel sprach gemischtes Publikum im zukenden Lichter- und Beatrhythmus von Biafra, von Vietnam, von Hochschulgesetz und Bewußtseinsmachung.

### Bald sorgenfrei?

„Jetzt bin ich froh, daß das Ding einmal aus Kassel wegkommt. Es stand da 'rum als Touristenattraktion. Immer noch auf der Karlsaue, uneingepackt und unbewacht — aber natürlich ganz ohne Glanz und Geräusch.“

Das soll jetzt in Hamburg neu auferstehen. In acht Teile zerlegt, kam der stählerne Würfel in Hamburg an. Und damit die Hoffnung, daß sich Geldmachers Schulden in eines Pop-Sammlers Wohlgefallen auflösen. Bisher gibt es immer

daß ich meine eigenen Wege gehen konnte.“

Die eigenen Wege führten ihn 1966 mit „elektrischen Sachen“ nach Baden-Baden, wo er den „Deutschen Kunstpreis der Jugend für Malerei“ errang, und erste Kontakte mit Galerien sprossen.

### Modernes Ding

„Das Ding“ entstand im Frühling 1968. „Ich wollte mich mit technischen Materialien auseinandersetzen. Mit Glühlampen, Metall und Plexiglas. Man kann sich heutzutage nicht mehr mit dem Abbilden begnügen und dazu traditionelles Material wie Ton und Farbe und so benutzen — da gibt es Fotografieren, und die reproduzieren besser als alles andere. Ich wollte Material, das ganz modern ist.“

So griff er zusammen mit Freund Francesco nach Zange und Schraubenschlüssel, holte Elektrokabel und Leuchtstoffröhren zusammen, baute Tonträger ein, montierte Relais und Axialventilatoren und hatte dabei nur eine Idee: „Irrationale Inspiration gibt es nicht.“

Seine Kunst sollte Informationen vermitteln, der Musenkuß fiel aus — Technik und Politik sind wichtiger als Ästhetik. „Wir protestieren gegen den Geniecharakter“, hatten die beiden Documenta-Produzenten gemeinsam in Kassel verkündet. „Ein bloßes Kunstwerk haben wir nicht produziert.“

Aber dahinter steht ein sehr selbstbewußter Anspruch: „Ich möchte die Rolle, die der Künstler in der Gesellschaft spielt, verändern. Es geht mir darum, die Funktionen des Künstlers bewußt zu machen.

noch 10 000 Mark Darlehen abzutragen, und selbst die Aussicht, daß das Riesenspielzeug im Herbst in ein zweites Einkaufszentrum, die Nordweststadt in Frankfurt, reisen wird, bringt Geldmachers Geldsorgen nicht zum Schmelzen.

„Auf jeden Fall ist es günstig, den Würfel einmal wieder irgendwo zu zeigen.“ Die ganz besondere Attraktion — ausgedacht zum dritten Geburtstag des Elbe-Einkaufszentrums von allen Gewerbetägern — wird tanzend dazugemischt: Fünf Mitglieder des Ballett-Ensembles der Staatsoper Hamburg tanzen in seinem psychelischen Wirkungsbereich ein eigens für dieses „Ding“ einstudiertes Stück, „Raumvisionen“.

Dann wird sich zeigen, was die Hamburger zu dem Pop-oder Pop-Kinetic-Erotik-Elektronik-Gebilde sagen, ob sie wie Kritiker von „unheimlicher Signalsprache“ reden werden, ob sie es dem Oktoberfest oder der Kunstgalerie zuordnen.